

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 29

Artikel: Zuckerbrot und Peitsche
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Telespalter

Lateiner am Ball

Das Fernsehereignis des Jahres, das «Mundial» im heißen Spanien, ist ausgeflimmert, der Freudentaumel um den Weltmeister Italien wird wohl noch etwas länger anhalten. Die Fernseh Zuschauer, mehr als eine Milliarde sollen es gewesen sein, sahen zunächst einmal, dass eine anderthalbstündige Kickerei ausserordentlich langweilig sein kann; wer zu Hause vor der Mattscheibe die heimatischen Klubspiele verfolgt, merkt das nicht, weil ihm in einer Kurzfassung – einer Art «Football Digest» – jeweils nur die spannendsten Szenen vorgesetzt werden.

Vor allem in weiten Teilen Europas herrscht das Mauer- und Brecheisensystem vor; je zwei feindliche Spieler bewachen sich auftragsgemäss wie «Gorillas», die für die Sicherheit der Prominenten verantwortlich sind. Dementsprechend roh sind auch ihre Methoden: sie rennen oder spazieren wie siamesische Zwillinge über die Kampfstätte, und wenn der eine zu entkommen versucht, säbelt ihm der andere von

hinten die Beine weg. Diese harte Knochenarbeit nennen die Fussballstrategen «Manndeckung», die anlagemässig zur Folge hätte, dass sich das «Spielgeschehen», beinahe wie ein Würfelspiel zerhackt, nur noch von einem Foulfreistoss zum anderen auf dem Rasen hinzustottern vermöchte. Das ist nur deshalb nicht immer der Fall, weil die Schiedsrichter nur noch die ruppigsten Delikte bestrafen, mitunter übersehen sie sogar die hinterhältigsten Anschläge, die von einem Gericht als vorsätzliche schwere Körperverletzung geahndet würden. Kein Wunder also, dass der Fussballsport auch an dieser Weltmeisterschaft sein breites Brutalitäten-Sortiment zur Darstellung brachte.

Auch das Finalspiel zwischen Italien und Deutschland drohte in diesem unfruchtbaren Hickhack zu ersticken, bis sich die Italiener endlich darauf besannen, dass sie dank ihrer überlegenen Technik eigentlich nicht nur Tore verhindern könnten, sondern auch solche schiessen müssten, was sie alsdann auch taten. Dieses Aufreissen eines starren taktischen Schemas verdankten sie vermutlich ihrem lateinischen Erbe.

Dass der «lateinische» Fussball ausserdem weitaus der attraktivste ist, bewiesen auch diesmal wieder die Brasilianer.

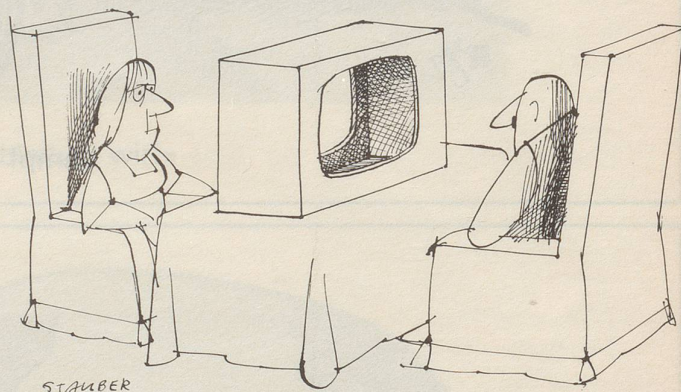
Ihre artistischen Vorstellungen waren ein reines zirzensisches Vergnügen; mit Phantasie, Improvisation und Spielfreude brachten sie vielen, die das bereits vergessen hatten, wieder in Erinnerung, dass Fussball eben ein Spiel und nicht ein Krampf sein sollte. Freilich war auch ihr Spiel nicht vollkommen und konnte es gegen die sturen «Manndecker» gar nicht sein, aber das immer wieder aufblitzende Brillantfeuerwerk von technischen Tricks dieser Ball-Rastellis, die lässige Eleganz, mit der sie in raffinierten Flugbahnen die schönsten Tore schossen, und die im Vergleich zu der zumeist witzlosen Taktik der konventionellen Fuss-

werker geradezu künstlerische Choreographie dieses Fussballettcorps rissen die Zuschauer zur Begeisterung hin.

Man möchte hoffen, dass sich die Manager des europäischen Fussballs nach dieser quirligen Samba-Show wieder einmal darauf besinnen, dass Fussball nicht bloss ein Geschäft ist, bei dem viel Geld auf dem Spiele steht, sonst werden sie vielleicht immer weniger Geld bei immer weniger Zuschauern kassieren.

Die Franzosen vor allem offenbarten in Spanien viele hoffnungsvolle und erfolgreiche Ansätze zu einer solchen Wende: die Lateiner sind auch dort am Ball.

Telespalter



STÄUBER

Schauspielhaus Seldwyla – ein Direktor tritt ab

Zuckerbrot und Peitsche

Nicht allzu verehrter Herr Direktor

Im Zeichen, in dem Sie angetreten sind, treten Sie ab – im Zeichen des Narzissmus, der Eitelkeit (der verletzten). Als Sie kamen, sprachen Sie ungeheure Worte der Anerkennung – für sich! Nun, bei Ihrem Abtritt teilen Sie mit der linken Lob für das Seldwyler Publikum aus, mit der Rechten jedoch beschimpfen Sie es samt Verwaltungsrat und Presse. Ein Vorgänger von Ihnen hat sich vor 12 Jahren ähnlich benommen – er fiel der Vergessenheit anheim.

Verallgemeinern ist eine Eigentümlichkeit kleiner Geister – man kann nicht alle Kritiker in

einen Topf werfen – die «NZZ» lobte und Hochhuth tobte. Kritik ist eben subjektiv; es war Puck einfach nicht möglich, den O'Casey zu loben, wogegen ihm andererseits «Der eingebildete Kranke» ausnehmend gut gefiel (was er im Nebi auch deutlich sagte). Bei Amtsantritt haben Sie programmatische Erklärungen abgegeben. Da war die Rede von einem Kleist-Zyklus – mit einem schrecklich zerbrochenen Krug hatte es sein Bewenden. Da war auch die Rede davon, wer fortan an der Seldwyler Bühne nichts zu suchen hatte: Nestroy und Brecht! Kein Mensch begriff, warum. Das Publikum, das stockkonservative, erhofft sich vom neuen Direktor eine Rehabilitierung der Verfemten. Nie wird Puck verstehen, was einen Direktor veranlasst, solche Hausverbote zu erlassen – man stelle sich vor, der Dirigent des Tonhalle-

Orchesters verbiete Mozart und Debussy.

In einem Gratisanzeiger behaupten Sie schliesslich, Sie hätten den Seldwyler ruhig das «weisse Rössl» auf die Bühne stellen können («wenn nur die Kasse klingelt»). Das soll Satire sein, ist aber nur Ausfluss Ihrer beispiellosen Arroganz.

Wenn sogenannte Experimente scheiterten, so muss das nicht unbedingt an Publikum und Presse

liegen. Und schon gar nicht an den Opernhaus-Krawallen. Damit deuten Sie an, das Publikum wäre dadurch restriktiv geworden, was überhaupt nicht stimmt. Brecht war auch einmal Experiment – allerdings ein gelungenes.

Eine gute Stelle am Kasseler Stadttheater und eine Inszenierung des «Dreimäderlhauses» wünscht Ihnen

Puck

Werner Reiser

KURZNACHRUF

Nie klatschte ihm jemand zu, darum klatschte er soviel.